

BERND WASS

PHILOSOPH

**Von den Gegenständen diesseits und
jenseits der Wahrnehmung**

Eine Debatte zum Verhältnis von Phänomenwelt und Realwelt

Es mag schon sein, dass es eine Welt gibt, die unserer Wahrnehmung prinzipiell unzugänglich ist, die mithin jenseits aller Wahrnehmung liegt, doch über eine solche Welt lässt sich nichts vernünftiges sagen. Mit anderen Worten: Metaphysik, also jene philosophische Disziplin, um deren Gegenstand es sich hierbei handelt, ist bloße Spekulation. Das ist eine weit verbreitete Auffassung, die heute vor allem in den Naturwissenschaften programmatisch ist, aber auch in der Philosophie immer wieder vertreten wurde. Man denke etwa an David Humes Klassifikation sinnvoller Sätze in empirische und tautologische, an Friedrich Nietzsches Abneigung gegen jeden Hinterwelt-Platonismus oder an den berühmten Wiener Kreis, dessen zentralem Anliegen zufolge sich philosophische Aussagen entweder auf Beobachtungssätze zu beziehen haben oder auf solche Sätze, die sich logisch auf Beobachtungssätze zurückführen lassen. Aufgrund der gewaltigen naturwissenschaftlichen Fortschritte der letzten einhundert Jahre, der damit einhergehenden Ausbildung eines durch und durch physikalistischen Weltbildes, sowie einer thematischen Annäherung der Philosophie an Physik und Neurobiologie, herrscht heute neuerlich die Tendenz vor, Fragestellungen mit Bezug auf wahrnehmungsjenseitige, metaphysische Gegenstände als Ausdruck einer unwissenschaftlichen, vernunftlosen Sicht der Dinge zu verstehen. Doch die Frage, worüber sich vernünftig reden lässt und worüber man, um es in Anlehnung an Wittgenstein zu sagen, besser schweigt, steht nicht nur im Mittelpunkt philosophisch-wissenschaftlicher Debatten, sondern erhitzt die Gemüter auch im Alltagsdiskurs. Der Grund für diese – da wie dort teils heftig geführten – Auseinandersetzungen ist leicht auszumachen, geht es doch letztlich um nichts Geringeres als darum, die Vorherrschaft in Erkenntnisfragen auszufeuchten; klar zu machen, wem die Deutungshoheit über die prinzipiellen Zusammenhänge im Universum zukommt. Dabei sind die empirischen Wissenschaften in einem überwältigenden Vorteil. Sie zeichnen ein immer genaueres Bild der Welt, das über weite Strecken in sich schlüssig ist, das mathematischen Anforderungen genügt und das im Einklang mit den Naturgesetzen steht. Vorstellungen über Gegenstände wie Gott oder Seele, platonische Ideen, teleologische Ursachen, morphogenetische Felder, Engel, Dämonen usw. können hier bei weitem nicht mithalten. Nicht zuletzt deshalb ist eine eigenartige »Verheiratung« der Empirie mit der Vernunft zu beobachten: Wer seine Auffassungen über die Architektur der Welt auf Beobachtbares stützt, der gilt als vernünftig; wer selbige hingegen auf Nicht-beobachtbares, also Wahrnehmungsjenseitiges stützt, der gilt als unvernünftig. Mit anderen Worten: Ein naturwissenschaftlich fundiertes Weltbild ruht auf guten Gründen, ein metaphysisches tut das nicht. Die Zeiten, in denen sich z. B. Werner Heisenberg zu sagen traute, dass die kleinsten Einheiten der Materie nicht physikalische Objekte im herkömmlichen Sinn des Wortes sind, sondern Formen, Strukturen oder, im Sinne Platons, Ideen, sind wohl vorbei. Die Gründe dieser aktuellen Geringschätzung metaphysischer Weltdeutung sind vielfältig. Erstens scheint eine angemessene Vorstellung von Zweck und Ziel der Beschäftigung mit dem Metaphysischen abhandengekommen zu sein. Jedenfalls in der Philosophie geht es hierbei um die Erforschung letzter Realität, um ein Gesamtbild von allem überhaupt, um einen definitiv letzten Abschluss unseres Wissens über die Welt. Der Ausdruck 'letzte Realität' verweist dabei auf den Gegensatz von Erscheinung und Realität, von einer Welt diesseits der Wahrnehmung und einer solchen jenseits derselben, und der damit einhergehenden Möglichkeit eines ständigen Rückgriffs auf immer neue Realitäten. Das Gesuchte – die letzte Realität –, wäre das, was hinter allen

Wahrnehmungserscheinungen steht und alle Rückgriffe auf relative Realitäten zu einem Abschluss bringt. Zweitens wird – vor allem außerhalb der Philosophie – mit vollkommen untauglichen Mitteln an die Sache der Metaphysik herangegangen. Das hat zur Folge, dass die angebotenen Gedankengebäude, den rationalistischen Anforderungen, die an sie gestellt werden, das sind logische Perfektion und Kohärenz, nicht einmal im Ansatz genügen. Und endlich drittens sind die Gegenstände, die im Rahmen metaphysischer Arbeit noch immer verhandelt werden, man könnte sagen, veraltet. Dass Gott, Seele und ähnliche Gegenstände, ob der erdrückenden Last empirischer Befunde, wenig Aussicht auf Rehabilitation haben, ist einigermaßen einleuchtend.

Wenn es aber tatsächlich so ist, dass ein vernünftiges Weltbild ausschließlich solche Gegenstände und Zusammenhänge enthalten darf, die der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich sind – die also diesseits und nicht jenseits des Wahrnehmbaren liegen –, dann muss es gelingen, den Einheitszusammenhang der Wahrnehmungswirklichkeit ohne Rückgriff auf eine transempirische Realität zu erklären. Doch das dürfte schwierig werden. Man kann nämlich von hier aus weder eine Welt objektiver Gegenstände begreiflich machen, noch die Vorstellung einer unbegrenzten Zeit oder der Existenz von Erlebniszusammenhängen, die nicht die eigenen sind. Man müsste – wie wir noch sehen werden – weitreichende Voraussetzungen akzeptieren, die selbst höchst problematisch sind. Andererseits ist einleuchtend, dass wahrnehmungsjenseitige Gegenstände, wie Gott und dergleichen mehr, den Anforderungen einer modernen Theorie der Welt nicht genügen, um es vorsichtig auszudrücken. Viel zu schwerwiegend wären die Probleme, in die man geriete, zöge man sie allen Ernstes als Erklärungsgrundlage in Betracht. Ein Dilemma. Erklärungen mit ausschließlicher Bezugnahme auf Gegenstände diesseits der Wahrnehmung erlauben es uns nicht, den Einheitszusammenhang der Wahrnehmungswirklichkeit lückenlos verständlich zu machen; und Erklärungen, die auf Realitäten jenseits der Wahrnehmung zurückgreifen gelten gemeinhin nicht als Ergebnis vernünftiger Überlegungen. Um dieses Dilemma aufzulösen, muss man den epistemischen Standpunkt ändern, von dem aus man der Welt begegnet. Erst dann wird man sehen, dass die Bezugnahme auf Gegenstände und Zusammenhänge jenseits der Wahrnehmung keinesfalls jenseits des Vernünftigen zu liegen kommt. Im Gegenteil: Unvernünftig ist, wie sich dann zeigt, wer dogmatisch daran festhält, das Weltganze ohne Bezug auf eine Wirklichkeit erklären zu wollen, die der Wahrnehmung unzugänglich ist. Vorausgesetzt freilich man hält sich an die Gütekriterien einer jeden Metaphysik: logische Perfektion und Kohärenz. Ich werde nun versuchen, einen solchen Standpunkt herauszuarbeiten, sozusagen eine Miniatur-Metaphysik vorzulegen, die es erlaubt den engen Horizont des Wahrgenommenen auf vernünftige Weise zu übersteigen.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst den epistemischen Standpunkt, von dem aus wir der Welt üblicherweise begegnen und von dem aus sich uns die herkömmlichen metaphysischen, sprich wahrnehmungsjenseitigen Gegenstände, wie von selbst ergeben: Im Alltag, aber auch in den Wissenschaften, sind Wahrnehmungsinhalt und Welt ein und dasselbe. Häuser, Bäume, Hunde oder andere Menschen; Gehirne, Teilchenbeschleuniger oder Milchstraße – wir halten die Wahrnehmungsgegenstände, in all ihren Variationen, schlichtweg für Gegenstände einer Körperwelt, wie sie von der Physik beschrieben wird und worauf wir uns beziehen, wenn wir z. B.

miteinander reden. Insofern finden sich diesseits der Wahrnehmung alle Gegenstände des täglichen Lebens ebenso wie alle Gegenstände der Wissenschaft. Jenseits der Wahrnehmung folglich alle anderen Gegenstände: Gott, Seele, platonische Ideen usw. Das ist die natürliche Weltansicht. Eine Gebilde des gewöhnlichen Lebens. Was der Wahrnehmungswirklichkeit zugeordnet werden kann, gilt als unbestreitbar. Zweifelt jemand an der Existenz irgendeines Dings, so müssen wir ihn nur hinführen, damit er es sehen, betasten, hören oder riechen kann, dann zweifelt er nicht mehr. Als höchst strittig hingegen gilt, was der Wahrnehmungswelt nicht zugeordnet werden kann.

Und doch ist die natürliche Weltansicht unzulänglich, lückenhaft und widerspruchsvoll. Das zeigt sich, sobald man die einfachen, selbstverständlichen Unterscheidungen des gewöhnlichen Lebens einer Begriffsanalyse unterzieht und sie sich in allgemeiner Form verständlich machen will: Die Gegenstände der Körperwelt, von der oben die Rede war, sind allgemeine Objekte und werden dementsprechend als objektiv charakterisiert. Sie werden als ein und dasselbe, als ein Identisches in allen Wahrnehmungen auch verschiedener Personen gedacht; als etwas, das eine stete, normale Bestimmtheit hat, auf die man bei Wahrnehmungsdifferenzen und im Streit über die richtige Auffassung verweisen kann. Darüber hinaus werden diese Gegenstände als etwas gedacht, das in seiner Bestimmtheit dauernd für sich besteht und wirkt und nicht bloß da ist, wenn es wahrgenommen wird. Dass die Gegenstände der Körperwelt vom Einzelnen und seinen Wahrnehmungen unabhängig existieren, das ist uns im Alltag derart vertraut, dass schon der geringste Zweifel daran zu heftigen Protesten führt. Auch wenn wir sie nur zeitweilig wahrnehmen, z. B. jetzt gerade, oder später oder früher einmal, so sind wir dennoch der Auffassung, dass wir es lediglich mit herausgegriffenen Momenten eines ununterbrochenen, gleichmäßigen Vorhandenseins zu tun haben; dass uns also nur anschaulich wird, was die längste Zeit unabhängig von uns schon so vorhanden war. Aber die Gegenstände der Körperwelt in diesem Sinne – also im Sinne von Objektivität und Dauerhaftigkeit – sind etwas ganz anderes, als uns die Wahrnehmung bietet. Eine Körperwelt, die so gedacht wird, steht im Widerspruch zu dem, was in der Wahrnehmung als Körper vorgefunden wird. Wahrnehmungsinhalte sind zunächst etwas hochgradig individuelles. Nicht bloß individuell verschieden von Person zu Person, sondern immer auch individuell nuanciert und verändert. Was jeder Einzelne wahrnimmt, ist in dieser Weise nur für ihn vorhanden. Wenn die vielen Zuschauer im Theater sitzen, dann bewegen sich vor ihnen die gleichen Objekte; was aber ein jeder Anwesende de facto wahrnimmt, ist nicht das Gleiche, sondern individuell Verschiedenes. Nicht bloß verschieden im Sinne eines individuellen Ausschnitts der Welt, der dem Einzelnen zu einem bestimmten Zeitpunkt gegenwärtig ist, sondern auch verschieden nach Lage, Entfernung und persönlicher Disposition. Was wahrgenommen wird, ist, so *wie* man es wahrnimmt, nur für jeden Einzelnen da. Wahrnehmungsinhalte implizieren ein irreduzibles Moment der Subjektivität, das sich in Abhängigkeit von der körperlichen Verfassung des Wahrnehmenden, speziell der Verfassung seiner Sinnesorgane, dem Zustand der Umgebung und der Eigenart des Bewusstseins – seinem Erlebnischarakter – konstituiert. Meine Wahrnehmungsinhalte sind *nur für mich* in dieser Weise da, d. h. sie sind *subjektive Phänomene*. Aber auch mit der Stetigkeit der objektiven Körperwelt – die ja als eine sich über relativ lange Zeit gleichmäßig und ohne Unterbrechung fortsetzende Welt gedacht wird – steht das Wahrnehmungsgegebene in Konflikt. Es ist ein flüchtiges Bild der Welt, das sich

uns in der Wahrnehmung darbietet, von allerhand subjektiven Einflüssen verzerrt und schon im nächsten Wahrnehmungsmoment – wenn ein neuer Ausschnitt der Welt ins Bewusstsein rückt – verloschen. Vergleicht man also das, was in einer Wahrnehmung wirklich vorliegt mit dem, was von einer objektiven, d. h. der physischen Körperwelt gefordert wird, so ergibt sich klar ihre Verschiedenheit. Der Wahrnehmungsinhalt kann nie und nimmer jene objektive Körperwelt konstituieren auf die sich die miteinander verkehrenden Personen beziehen. Es wird nichts geboten, was hierfür geeignet wäre. Sobald man den Gedanken einer objektiven, für sich bestehenden Körperwelt gefasst hat und sie in der Wahrnehmung aufzusuchen und zu bestimmen unternimmt, ergibt sich unausweichlich, dass das Wahrgenommene nicht diese objektive Körperwelt sein kann. Beim Wahrgenommenen muss es sich folglich um eine andere, zweite Welt handeln: eben um eine Welt subjektiver Phänomene. So ergeben sich zwei Welten: auf der einen Seite die Phänomenwelt also die Wahrnehmungswelt, auf der anderen Seite die objektive Körperwelt, die Realwelt. Erstere ist eine Repräsentation Letzterer im Bewusstsein, vielleicht ein Bild, vielleicht bloß ein Zeichen derer, jedenfalls aber nur eine Vertretung, ein Korrelat, nicht die objektive Körperwelt selbst.

Wenn wir nun zusammenfassen und den richtigen Schluss ziehen, so zeigt sich uns ein ganz anderes Bild von den Gegenständen jenseits der Wahrnehmung: Der gesamte Bereich dessen, was wir im Alltag üblicherweise für die objektive Körperwelt, mithin für die Realwelt halten, gehört in Wahrheit zur Phänomenwelt. Die Phänomenwelt wiederum ist die wahrnehmungsimmanente Repräsentation der objektiven Körperwelt. Diesseits der Wahrnehmung finden wir also – wie sich zeigte – keinesfalls die objektive Körperwelt selbst vor, sondern lediglich eine Vertretung derselben, ein Korrelat. Wenn dem aber so ist, dann stellt sich unweigerlich die Frage, wo die objektive Körperwelt selbst zu liegen kommt. Und die einzig richtige Antwort kann nur lauten: *jenseits der Wahrnehmung*. Jenseits der Wahrnehmung finden sich also wider erwarten weder Gott noch Dämonen oder andere mysteriöse Gegenstände, sondern schlicht und ergreifend *Realwelt!* Von dieser Warte aus betrachtet, ist die Rede vom Wahrnehmungsjenseitigen an Vernünftigkeit kaum zu überbieten, ist doch die Realwelt der Gegenstandsbereich par excellence der strengsten aller Wissenschaften, der Physik.

Man sieht also: Bringt man die Vorstellungen von der Welt, wie sie uns im Alltag begegnen, ins Wanken, so zeigen sich einem ganz andere Verhältnisse. Das vermeintlich Objektive – die Körperwelt *in* der Wahrnehmung – offenbart sich als Welt subjektiver Bewusstseinsphänomene und die Realwelt, die wir gerade noch vor unseren Augen glaubten, zeigt sich als eine Welt jenseits der Wahrnehmung, mithin jenseits aller Subjektivität des Bewusstseins. Und mit dieser Einsicht ändert sich dann eben auch die Bestimmung dessen, worüber man vernünftig reden kann.